

„... dann muss ich mir doch ein bisschen Zeit nehmen, ein bisschen neugierig sein.“

Interview mit dem Dokumentarfilmer Shaheen Dill-Riaz

Felix Kolbitz

Am 3. Juli war der Dokumentarfilmer Shaheen Dill-Riaz auf Einladung der Fachschaft OrientAsia (Universität Bonn) und des Südasienbüros in Bonn zu Gast. In diesem Zusammenhang wurde das folgende Interview geführt. Im Anschluss an eine Vorführung seines Dokumentarfilms *Die glücklichsten Menschen der Welt* über vier Personen in Dhaka (Bangladesch) stellte er sich den Fragen des Publikums in Bonn.

Wie sind Sie in Bangladesch aufgewachsen?

Ich bin aus dem Dorf. Das kann man wohl so sagen. Meine Eltern stammen beide aus ländlichen Gegenden. Mein Vater ist Bauingenieur. Und dadurch kam er in die Stadt. Ich bin in Dhaka geboren, da er in der Nähe von Dhaka gearbeitet hat. Aber Kindererinnerungen habe ich nicht aus der Stadt, sondern vom Land.

In dem Film „Die Glücklichen Menschen der Welt“ sagen Sie am Anfang, Sie seien nach Deutschland gekommen, um Ihr Glück zu suchen! Was haben Sie sich davon versprochen?

Also, sein Glück zu suchen, ist natürlich sehr schön formuliert. Man weiß nicht genau, was man im Leben sucht. Das sieht man auch in dem Film. Das Glück zu suchen, ist einfach gesagt. Aber eher sind das sehr viele Zufälle, die mich dazu motiviert haben. Mein Interesse war Film, aber auch Sprachen. Meine Interesse war auch, mal raus aus der gewohnten Landschaft zu kommen. Das war die Hauptmotivation. Ob ich da nur Film und ein Ziel vor Augen hatte, und das zielstrebig hingegangen bin, da bin ich mir nicht 100-Prozent sicher. Natürlich war mein Traum Kino und Filmstudio.

Sie hatten eben gesagt Sie hatten nicht so konkrete Ziele für Ihr Leben, aber wenn man so einen Film dreht, welche Intention steckt dahinter?

In erster Linie ist es natürlich für mich. Aber es ist natürlich auch wichtig, dass

man auch viele Leute für seine eigenen Interessen und Ideen begeistert. Sonst kann man das auch nicht finanziell machen. Es ist so, dass ich bei jedem Film eine Reise mache. Ich habe das Gefühl bei jedem Film, dass ich am Anfang stehe. Und in der Mitte des Films stehe ich woanders. Über das Thema erfahre ich sehr viel, also für mich ist es jedes Mal eine Reise, die sehr, sehr wertvoll ist. Natürlich muss man die Intention sehr klarstellen, damit alle anderen Leute, die im Boot sind, wissen, wo enthin die Reise geht. Das Boot überquert einen Fluss, das Ziel ist, auf die andere Seite zu kommen. Man muss sich jetzt nicht einen ganz genauen Punkt setzen, den man erreichen will, sondern das

man einen gewissen Raum oder einen Ort im Visier hat, und man sagt unsere Ziel ist die Richtung. Am Anfang war schon ein Ziel, aber am Ende kommen wir durch den Wind und den Fluss woanders an. Aber ist es trotzdem Land – es ist vielleicht nicht Indien, was Kolumbus entdeckte, aber es ist vielleicht Amerika. Trotzdem ist es eine Entdeckung, es ist auch eine tolle Landschaft, die entdeckt werden will. Deswegen ist für mich in einem Dokumentarfilm die Intention wichtig, was man sagt, die Richtung wollen wir, aber man muss diese Offenheit haben, die Dinge anders steuern zu lassen. Von den Umständen, von den Charakteren her, von den Figuren, von den Menschen, von

Eisenfresser feiert Erfolge

Der Dokumentarfilm *Eisenfresser* führt mit eindrucksvollen Bildern die Arbeitsbedingungen auf den Abwrackwerken in Bangladesch vor Augen. Regisseur Shaheen Dill-Riaz hat mehrere Monate an den Stränden nördlich von Chittagong verbracht, wo riesige Tanker und Containerschiffe von barfüßigen Männern ohne Schutzkleidung zerlegt werden. Die Männer, die häufig aus der ärmsten Region des Landes im Nordwesten stammen, stehen in einem menschenverachtenden Ausbeutungsverhältnis: Nicht nur zahlen die Werftbesitzer den „Eisenfressern“ einen winzigen Lohn, sondern sie und die einheimischen Landbesitzer bereichern sich an der Hilflosigkeit der Arbeiter, die für ein paar Cent ihr Leben riskieren. Dill-Riaz' Dokumentation kommt dabei fast vollständig ohne Kommentare aus, denn die Bilder und die Stimmen der „Eisenfresser“ sprechen eine eindruckliche Sprache. Der Film, der seit Juni im Kino und bald auch im deutschen Fernsehen zu sehen ist, hat bereits vier Preise gewonnen, darunter auf dem *Tel-Aviv International Documentary Film Festival* und auf dem *Film South Asia* in Katmandu.

Shaheen Dill-Riaz lebt seit 1992 schwerpunktmäßig in Deutschland und beherrscht die deutsche Sprache fließend. Die Mitschrift des Interviews wurde nur wenig bearbeitet und spiegelt damit weitgehend den Stil des Regisseurs. Er wurde 1969 in Dhaka, Bangladesch geboren, war Mitorganisator des *International Short Film Festivals Dhaka* und arbeitete als Filmjournalist in Bangladesch. 1992 kam er über ein Kulturstipendium des Goethe Instituts Berlin nach Deutschland. Nach einem Studium der Kunstgeschichte an der FU Berlin begann er 1995 ein Kamerastudium an der Hochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg.

Sein Abschlussfilm *Sand und Wasser* (2002) zeigt das Leben der Menschen im Gangesdelta. Shaheen Dill-Riaz begleitet die Menschen durch Dürre und Überflutung und gibt Einblicke in ein Leben, das von der Anpassung an den Rhythmus des Wassers bestimmt wird. *Sand und Wasser* wurde mit dem Jahrespreis des DAAD und dem Babelsberger Medienpreis 2002 ausgezeichnet. Seit 2002 arbeitet er als freischaffender Autor, Regisseur und Kameramann. Hin und wieder produziert er seine Film-Projekte selbst mit seiner Produktionsfirma Mayalok in und außerhalb von Europa. Im Juni 2008 wurde der dritte lange Dokumentarfilm *Eisenfresser* in die Kinos gebracht, der die Menschen auf einer bengalischen Schiffsabwrackwerft portraitiert.

den Situationen das ist wichtig. Wenn man das nicht hat dann wird es sehr starr. Dann wird es ein typischer Fernsehbericht, wo man von vornherein weiß, was man sehen will, dann bebildert man das nach diesem Text. Ge-

nau das wollen wir natürlich nicht in diesem Dokumentarfilm.

Wie finden Sie das Bangladeschbild hier in Deutschland?

Das kann ich schwer einschätzen. Also ich glaube, Bangladesch hat mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch Prof. Yunus, der Nobelpreis ist für Bangladesch phänomenal. Und die globale Aufmerksamkeit hängt auch damit zusammen, in welche Gegend der Westen guckt, mal ist es Mittelost, mal ist es Fernost, mal ist es Südasien. Durch diese Pakistan-Afghanistan-Geschichte ist natürlich viel Aufmerksamkeit dorthin gewandert, aber jetzt im Moment zusätzlich noch nach Indien, durch das Wirtschaftswachstum. Und durch die Zusammenarbeit mit Indien sehe ich schon eine gewisse Neugier an Bangladesch. Generell kann ich mir vorstellen, dass es als ein sehr armes Land wahrgenommen wird, und auch als sehr rückständig und von Naturkatastrophen geplagt, das sind all diese Klischees, die man so hat. Man weiß wirklich sehr wenig darüber.

Meinen Sie die Gendarstellung zu der Glücksumfrage von Sybille Berg bedient diese Klischees?¹

Der Artikel bedient diese Klischees vollkommen. Diese polemische Sprache! Aber das ist auch irgendwie ehrlich, weil sie nur eine Woche in Dhaka war. Zwei Wochen dauert es, dort anzukommen und nicht diese überwältigenden Bilder, und Sitten und Chaos und Dreck zu sehen, aber das gehört ja auch zu diesem Alltag, das kann man nicht eins zu eins nehmen, was halt als Oberflächenbild dargestellt wird, was als Hölle bezeichnet wird. Ich glaube, das ist nicht sehr klug für mich. Wenn ich ein Mensch bin, der sehr interessiert an gewissen Orten ist, an bestimmten Menschen, dann muss ich mir doch ein bisschen Zeit nehmen, ein bisschen neugierig sein. Dann muss ich doch diesen Schock, der mich so überwältigt hat, hinter mir lassen. Es gibt ja Leute, Touristen, die für drei Tage in ein Land fahren, und dann denken, sie wissen was von diesem Land. Das ist was anderes.

Aber ein Journalist oder ein Beobachter, ein Künstler, ein Neugieriger, der die Öffentlichkeit informieren soll und einen Eindruck von den Menschen vermitteln soll, trägt viel mehr Verantwortung. Die müssen schon etwas tiefer gehen. Kann auch sein, dass Frau Berg eher neugierig machen will, die Absurdität an der Oberfläche lassen will, um Aufmerksamkeit zu wecken, um einen Kontrast zu dieser Glücksumfrage zu erstellen, und dass in Frage zu stellen, auf eine andere Weise. Es ist natürlich fragwürdig wenn man jetzt sagt, so eine Statistik oder Studie entscheidet, wer die glücklichsten Menschen sind. Um dem etwas entgegen zu setzen, schreibt sie einen Artikel, der genauso falsch ist.

Wie war die Reaktion Ihrer Eltern auf die Filme?

Mein Vater sagt immer, warum geben dir die Deutschen Geld, um so einen Schwachsinn zu drehen. Gibt es nicht schönere Geschichten als von Hasan und Kutti, die man erzählen könnte. Mein Vater ist etwas zwiespältig gegenüber den Filmen. Wenn er die Filme nachher sieht und ich Preise bekommen, dann erkennt er schon den Wert. Es ist für ihn nicht richtig nachvollziehbar, dass diese Filme wichtig sind. Meine Mutter hat die glücklichsten Menschen auch nicht gemocht, sie hat keine Geschichte erkannt. Die beiden anderen Filme mochte sie aber sehr.

Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus?

Ich mache im Moment einen Film über Koranschulen in Bangladesch. Wie die Kinder lernen wie das System ist, warum die Eltern sie dort hinschicken, was sie dort konkret lernen. Ich habe noch ein paar weitere Ideen, aber die möchte ich nicht erzählen, weil die noch nicht reif für die Öffentlichkeit sind. Langfristig möchte ich gerne Spielfilme drehen. Für die Themen, für die ich mich interessiere, ist der Dokumentarfilmmarkt sehr klein und risikoreich.

Endnote

¹Der Bangladesch-Essay von Sybille Berg ist abgedruckt in der Sammlung unter der Titel „Gold“.